

LOHFINK, Gerhard: *Wem gilt die Bergpredigt?* Beiträge zu einer christlichen Ethik. Freiburg 1988: Herder Verlag. 238 S., kt., DM 28,-.

G. Lohfink legt im vorliegenden Aufsatzband sechs Beiträge vor, die bis auf den vierten („Weshalb verlangt die Bergpredigt notwendig eine Kontrastgesellschaft?“) bereits – teilweise unter anderen Titeln – veröffentlicht waren. Gemeinsam ist den Beiträgen, daß sie alle in irgendeiner Weise zur Begründung der These dienen, Kirche sei eine Kontrastgesellschaft. Im einzelnen geht der Verfasser folgenden Fragen nach: „Wem gilt die Bergpredigt?“ – „Wer kann die Gewaltlosigkeit leben?“ – „Worin besteht die Radikalität der Bergpredigt?“ – „Wo werden die ‚Schwerter zu Pflugscharen‘?“ – „Wem gilt das Ehescheidungsverbot Jesu?“ Abschließend begründet Lohfink in Auseinandersetzung mit Klaus-Stefan Krieger nochmals, warum der Adressat der Bergpredigt das Volk Gottes ist. Dabei treten seine Argumente erneut gut hervor.

Die Argumentation Lohfinks behält auch dann weithin ihre Gültigkeit, wenn man seine Konsequenz, Kirche sei Kontrastgesellschaft, nicht teilen kann. Denn man wird den Texten der Bergpredigt nicht gerecht, wenn man meint, sie gelte für alle und für alle Bereiche des Lebens (so z. B. F. Alt). Umgekehrt ist es einseitig, wenn man (wie M. Weber) behauptet, die Bergpredigt gelte ausschließlich für den privaten Bereich.

Lohfink zeigt mit guten Gründen, daß die Bergpredigt sich nicht an alle Menschen richtet, sondern allein an das Volk Gottes. Nur wer zu diesem Volk gehört, kann die Bergpredigt überhaupt verstehen und leben. Ihr geht ja das Heilsgeschenk Gottes voraus, was sich vor allem in den Krankenheilungen zeigt, die deshalb schon vor der Bergpredigt summarisch genannt werden (Mt 4,23–25), aber auch in den Seligpreisungen (5,3–10), die den Forderungen vorausgehen. Richtig ist auch die Beobachtung, daß die Heidenmission im Corpus des Evangeliums immer als zukünftiges Geschehen charakterisiert wird. Selbst die Krankenheilungen an Heiden (Mt 8,5–13; 15,21–24) bilden hier keine Ausnahme (so Lohfink 206). Denn nicht die Heidenmission kommt hier zur Sprache, vielmehr wird das Motiv der Völkerwallfahrt wirksam. Dasselbe gilt für Mt 5,13–16 (so auch Lohfink 141–147). Auch Mt 2,1–12 gehört hierher: In der eschatologischen Heilszeit kommen die Völker, repräsentiert in den Magiern, um dem König zu huldigen.

Lohfink hat zweifellos Recht: Die Kirche ist eine Gesellschaft, die nicht in die Welt aufgehen darf, die allein schon durch ihren gelebten Glauben anziehend wirkt. Denn sie ist das endzeitliche Volk Gottes. Doch auch der andere Aspekt darf nicht übersehen werden: Die Jünger werden ausgesandt, um die Botschaft Jesu weiterzusagen, um Israel das Heil anzubieten (Mt 10,5–15). Die nächsterliche Kirche wird mit der weltweiten Mission (Mt 28,16–20) beauftragt; sie soll alle Völker zu Jüngern Jesu machen. Deshalb müssen m. E. beide Aspekte des Kircheseins betont werden: Ihre Überzeugungskraft als Gemeinde Jesu Christi, die in der Welt lebt, aber nicht von der Welt ist, und ihr zielstrebiges Bemühen um den Menschen.

Die Antwort, die Lohfink auf die Frage gibt, an wen die Bergpredigt sich richtet, ist unabhängig von seiner Kontrastgesellschafts-These richtig: Wie das ganze Evangelium und alle Schriften des Neuen Testaments ist die matthäische Bergpredigt für Christen geschrieben; ihnen mutet er als Gemeinde zu, ihre Forderungen zu erfüllen.  
Heinz Giesen

STUHLMACHER, Peter: *Vom Verstehen des Neuen Testaments*. Eine Hermeneutik. Reihe: Grundrisse zum Neuen Testament, Bd. 6. Göttingen 2. erw. Aufl. 1986: Vandenhoeck & Ruprecht. 275 S., kt., DM 38,-.

Seit der ersten Auflage des Buches 1979 (vgl. die Rez. in: OK 21. 1980, 384f.) ist die Debatte über das Verstehen des Neuen Testaments weiter fortgeschritten. Dem sucht der Verfasser im Rahmen des verfügbaren Raumes Rechnung zu tragen. Er bleibt bei seiner These, daß der Ausleger sich um das Einverständnis mit dem biblischen Text bemühen muß. Die Kirche gilt ihm zu Recht als der natürliche Ort solcher Schriftauslegung. Allerdings muß so argumentiert werden, daß es auch außerhalb der Kirche verstanden werden kann. Die Auslegungstradition der Kirche muß jedoch mit berücksichtigt werden. Das Neue Testament ist eine Ergänzung zum Alten Testament, wie die Kanongeschichte zeigt. Die Schrift als Wort Gottes hat Anspruch darauf, ernst genommen zu werden.

Die Schrift selbst (vor allem 2 Tim 3,16 und 2 Petr 1,20f.) bezeugt ihre Inspiration, die als hermeneutischer Rahmen zu begreifen sei.

Einen großen Raum nimmt die Darstellung der Geschichte des Schriftverständnisses von Jesus bis in die Gegenwart hinein ein. Gegenüber der Erstauflage erweitert Stuhlmacher u. a. die Grundlegung christlichen Schriftverständnisses durch Hinzuziehen der Erfüllungszitate im Matthäusevangelium. Unter die, die sich im Zeitalter der Gegenreformation zur Schriftauslegung äußern, fügt er nun Spinoza hinzu. Als Einwände und Anfragen an eine Hermeneutik des Einverständnisses mit den biblischen Texten nimmt Stuhlmacher jetzt u. a. auch zur tiefenpsychologischen Betrachtungsweise E. Drewermanns kritisch Stellung: er sieht ihn in Gefahr, das Offenbarungswort der Bibel eigenmächtigen religiösen Interessen und Illusionen nutzbar zu machen. Außer mit der politischen setzt er sich nun auch mit der materialistischen Hermeneutik auseinander. Negativ steht Stuhlmacher auch einer feministischen Hermeneutik gegenüber, die sich vor allem in den Arbeiten E. Schüßler-Fiorenzas als „Tendenzkritik im Dienste eines feministischen Befreiungskonzepts“ erweise (236). Vorzuziehen sei demgegenüber eine vom Evangelium her begründete Sachkritik, um die theologische Gleichberechtigung der Frau zu begründen. Mit Recht weist der Verfasser auch eine biblische Interpretation zurück, die den Schrifttext von veränderten Situationen her neu versteht und dabei die notwendige historische Erarbeitung des Textes übergeht.

Bei der Durchführung seines eigenen Ansatzes geht Stuhlmacher zunächst auf das notwendige Vorverständnis des Interpreten ein, dessen dieser sich bewußt sein muß, will er sachgerecht interpretieren. Wie sich die Sachkritik zur Interpretation verhält, behandelt er auf drei Ebenen: auf der Ursprungsebene des Textes, auf der Ebene des biblischen Kanons und auf der Ebene der wirkungsgeschichtlichen Reflexion im Licht des Dogmas. Besonders auf der dritten Ebene ist das interdisziplinäre Gespräch zu suchen. Die Bibelinterpretation kommt nur zu ihrem Ziel, wenn sie sich in der Praxis bewährt. Deshalb geht Stuhlmacher abschließend auf die persönliche und gemeinschaftliche Meditationspraxis, die christliche Predigt und auf das Leben im biblischen Kontext ein.

Das exegetische Schlußkapitel der Erstauflage, das den hermeneutischen Ansatz Stuhlmachers verifizieren sollte, ist nicht nur aus Raumgründen weggefallen, sondern auch, weil es den falschen Eindruck erwecken könnte, die vorgelegte Hermeneutik sei nur in der dort skizzierten neutestamentlichen Theologie möglich. Die neuaufgelegte Hermeneutik bietet, wie schon diese knappe Übersicht zeigt, eine Reihe von Ergänzungen, die aufgrund der neueren Forschungslage geboten sind. Zugleich präzisiert der Verfasser an vielen Stellen seine Auffassung. Die Reaktion wird wohl dieselbe wie zur Erstauflage sein: Die einen werden ihm begeistert zustimmen, die anderen scharfe Kritik üben. Wenn der von ihm wiederholt genannte hermeneutische Zirkel von Auslegung, Wirkungsgeschichte und Dogmatik nicht dazu führt, daß die Dogmatik bei der Auslegung das bestimmende Element wird, kann man ihm zustimmen. Wenn aber biblische Texte nur als Belegstellen für dogmatische Aussagen dienen, sind die Akzente falsch gesetzt. Die behutsame Anwendung der historische-kritischen Methode, der Stuhlmacher verpflichtet ist, wird jedoch davor bewahren können.

Ein Literaturverzeichnis zu jedem Paragraphen wie ein Namens-, Sach- und Stellenregister schließen das bedeutende Buch ab.

Heinz Giesen

SCHNELLE, Udo: *Antidoketische Christologie im Johannesevangelium*. Eine Untersuchung zur Stellung des vierten Evangeliums in der johanneischen Schule. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 144. Göttingen 1987: Vandenhoeck & Ruprecht. 283 S., geb., DM 75,-.

In seiner redaktionsgeschichtlich ausgerichteten Untersuchung des Johannesevangeliums (= JE) vertritt Schnelle mit einleuchtenden Argumenten die These, das JE sei (ohne Joh 21) das einheitliche Werk eines herausragenden Theologen der johanneischen Schule. Der Gründer der Schule sei wahrscheinlich der Presbyter aus 2/3 Joh, den Papst Johannes nennt. Als Lieblingsschüler sei dieser im JE Garant der Überlieferung. Wie 2/3 Joh setze das JE 1 Joh voraus, der von einem Konflikt mit doketischen Gegnern spreche, auf den das JE mit einer durchgängigen antidoketischen Tendenz in der Christologie reagiere.